



ZUM INNEREN LEBEN

Gib uns Atem

Herr, gib uns Atem, auf dass wir nicht atemlos werden im Laufe des Weges, auf dass unsere Lungen stets voller Odem und Leben seien. Hilf uns, dass wir in ein Morgen gehen, ohne rückwärts zu schauen und die Anstrengungen zu scheuen. Gib uns Atem, dass wir alles, was Menschen – und auch du – von uns erwarten, wahrhaft vermögen. Gib uns Atem, um neu zu hoffen, als ob das Leben erst heute begänne.

Léon-Joseph Suenens (1904–1996) aus: „Ein Stern für jeden Tag“, hg. vom Ökumenischen Förderverein „Aufbruch“ (Klein-Verlag, Zweibrücken 2008)

Heil und Heilen

Jesus bringt die heilende Kraft Gottes ans Licht, die den Körper, das Leben, das Herz, die Psyche des Menschen der Macht des Bösen zu entreißen vermag. Jesus interessiert sich für den Menschen als ganzen und nicht einfach nur für eine seiner Seiten wie etwa die spirituelle. Jesus kommt, um die Menschen vollständig zu heilen, mit anderen Worten: um sie vor jeder Versehrtheit zu retten, um sie aus jeder Sklaverei zu befreien. Und in einer allumfassenden Dimension. Deshalb löst er auch die Verbindung zwischen Krankheit und persönlicher Sünde auf. So geben es uns auch seine Worte auf die Frage der Jünger, ob die Sünden des Blindgeborenen oder die seiner Eltern schuld an seiner Blindheit seien, zu erkennen. Jesus antwortet: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden“ (Joh 9,3). *Vincenzo Paglia in: „Bruder Tod“ (Herder, Freiburg 2017)*

Anspruch

Das Wort „Anspruch“ ist im zweifachen Sinn zu verstehen: Zum einen geht es um das, was Gott selbst zusteht, was er von uns erwartet, worauf er einen Anspruch hat. Zum anderen geht es um sein Wort an uns, das er immer wieder spricht und das oft ohne Echo zu ihm zurückkehrt. Sein Wort ist Anspruch.

Wir machen es uns oft leicht, indem wir vom lieben, barmherzigen, gütigen, vergebenden Gott reden und damit alle unsere Unzulänglichkeiten gewissermaßen unter den Teppich der Barmherzigkeit kehren. Aber so ist die Barmherzigkeit Gottes nicht gemeint. Sie konfrontiert uns vielmehr mit seinem Anspruch. Wir erkennen, wenn wir ihn ernst nehmen, dass wir ihm nicht genügen können – dürfen aber zugleich die Verheißung seiner Gnade hören und diese dann auch annehmen.

Martin Senftleben in: „Mit der Bibel durch das Jahr“ (Kreuz Verlag, Freiburg 2016)

Gesellschaft mit den Kriegstoten

Vergangen, vergessen, vorbei – so funktioniert das Leben nicht. Die Opfer des Zweiten Weltkriegs haben uns heute etwas zu sagen.

Von Jan-Heiner Tück

Das Vergangene droht ins Vergessen abzusinken, wenn die letzten Zeugen, die aus erster Hand erzählen können, von der Bühne des Lebens abtreten. Die Konstanzer Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat daher in dem bemerkenswerten Film „Anfang aus dem Ende“ Stimmen aus der Generation der Flakhelfer zusammengetragen. Sie berichten im Gespräch, oft nach jahrzehntelangem Schweigen, aus ihrer Jugendzeit während der NS-Diktatur, erzählen aber auch von ihren erschütternden Erlebnissen im Krieg. Die offizielle Geschichtsschreibung wird durch solche Zeugnisse aus der Mikroperspektive der Betroffenen facettenreicher und existenziell eindringlicher.

Unter den Befragten ist auch der Tübinger evangelische Theologe Jürgen Moltmann (Jahrgang 1927), der sich im Film daran erinnert, wie seine Flakbatterie von englischen Kampfflugzeugen bombardiert wird. Er wirft sich offensichtlich gerade noch rechtzeitig zu Boden, während sein Nachbar, ein befreundeter Mathematiker, tödlich getroffen wird. Wie durch ein Wunder ist er selbst davongekommen – und schreit, wie er sagt, traumatisiert zum ersten Mal stumm und schlaflos nach Gott. Ohne Theologie auf Biografie reduzieren zu wollen, lässt sich durchaus vermuten, dass diese Erfahrung des jungen Flakhelfers in die Entstehung des Buches „Der gekreuzigte Gott“ (1972) eingeflossen ist, in dem Moltmann die Wucht der Theodizeefrage auf den Verlassenheitsschrei des Gekreuzigten auf Golgota bezieht.

Der Klagechor der Ermordeten

Der Tübinger Theologe erzählt im Gespräch mit Aleida Assmann auch, dass er bereits 1961 nach Polen gereist sei und das Konzentrationslager Majdanek besucht habe. Konfrontiert mit dieser Stätte des Grauens, hatte er eine Art Vision: Wie im Nebel sah er die ermordeten Juden auf sich zukommen. Was wäre, wenn sich alle Opfer, die hier umgebracht wurden, aus dem Staub erheben, aufstünden und in einem riesigen Chor Klage führten? In der Dichte des Totengedenkens hat Moltmann wohl die Erfahrung gemacht, dass die Vergangenheit noch eine Zukunft vor sich hat und den für immer Verstummten ihre Stimme noch einmal wiedergegeben werden muss, wenn die Geschichte nicht im Abgrund der Sinnlosigkeit enden soll. Der KZ-Besuch war für ihn der biografische Anstoß zur Ausarbeitung seiner „Theologie der Hoffnung“ (1968), in der der Tod nicht das letzte Wort hat und die Täter, Mitläufer und Helfershelfer nicht auf Dauer über die Opfer triumphieren.

Auch der Münsteraner Theologe Johann Baptist Metz (geboren 1928), Begründer der neuen politischen Theologie, gehört der Flakhelfergeneration an. Er hat wiederholt berichtet, dass er am Ende des Krieges eine

einschneidende Erfahrung gemacht habe, die seine Theologie je länger je mehr geprägt hat. Eines Abends wurde er von seinem Kompaniechef beauftragt, dem Bataillonsgefechtsstand eine Meldung zu überbringen. Er irrte des Nachts durch zerstossene Dörfer und Gehöfte und überbrachte auftragsgemäß die Nachricht. Als er in den frühen Morgenstunden zu seiner Kompanie zurückkehrte, sah er nur Tote. Ein kombinierter Jagdbomber- und Panzerangriff der Alliierten war über seine Kameraden hinweggefegt und hatte das Lager in einen Ort der Zerstörung verwandelt. Die, mit denen er gerade noch sein Leben geteilt hatte, lagen regungslos da, erloschene Antlitze. Der stille Schrei „Warum?“, das Vermissten des rettenden Eingreifens Gottes haben Metz' späteres Denken geprägt. Seine eindringliche Forderung nach mehr Theodizee-Empfindlichkeit in der Theologie, seine Frage nach der Rettung des anderen in seinem Tod dürften hier ihr biografisches Fundament haben.

Das Opferkreuz des Lebens

Die Nachgeborenen sind von den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges allenfalls indirekt betroffen. Allerdings können sie durch den Besuch von Gedenkstätten – gewissermaßen aus zweiter Hand – Erfahrungen machen, die in eine ähnliche Richtung gehen. Gedenkstätten sind Erinnerungsorte, die Fragen aufwerfen, die in einer materialistischen Philosophie unbeantwortet bleiben und ins Theologische ausgreifen: Was ist mit den Toten? Haben sie noch eine Zukunft vor sich?

Im Spätsommer habe ich den britischen Ehrenfriedhof am Niederrhein besucht, der zwischen Kleve und dem niederländischen Städtchen Gennep liegt. Der „Reichswald Forest War Cemetery“ ist die größte Kriegsgräberstätte des Commonwealth in Deutschland. Mehr als 7500 gefallene Soldaten liegen hier bestattet, darunter viele aus der Flakhelfergeneration. Vor allem Engländer und Kanadier, aber auch Australier, Neuseeländer, Polen und andere. In der Mitte der Anlage, die von dem englischen Architekten Philip Dalton Hepworth gestaltet wurde, steht ein schlichtes „Opferkreuz“ – das *cross of sacrifice*. Das Kreuz ist das öffentlich sichtbare Symbol, das das furchtbare Leiden, aber auch die Opferbereitschaft der Soldaten zum Ausdruck bringen soll. Zugleich kann es in christlicher Lesart als Erlösungszeichen auch die Hoffnung anstoßen, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. In der Zeit nach dem Krieg hat man noch selbstverständlich auf das Kreuz als Gedenksymbol zurückgegriffen, ohne es für problematisch zu halten, dass man damit vielleicht über das Selbstverständnis andersgläubiger oder nichtgläubiger Soldaten hinweggeht. In der Tat finden sich unter den Gedenkstätten des Ehrenfriedhofs auch ein paar mit hebräischen Schriftzeichen, die auf die jüdische Identität der Gefallenen hinweisen. In größerem Abstand vom „Opferkreuz“ entfernt befindet sich der rechteckige Altarstein, der *stone of remembrance*, auf dem in großen Lettern zu lesen ist: „THEIR NAME LIVETH FOR EVERMORE – ihr Name lebt für immer.“

Wenn man als Besucher durch das Tor die Kriegsgräberstätte betritt, die mehrere Fußballfelder groß ist, geht man zunächst zwischen zwei Türmen hindurch, die im maurischen Stil erbaut sind und jeweils Bücher mit den Namen der Toten enthalten. Hier kann man sich in ein Gedenkbuch eintragen. Geht man dann weiter auf das Gräberfeld zu und betrachtet einige Gedenksteine, stellt man schnell fest, dass die meisten, die hier liegen, im Alter zwischen 18 und 25 Jahren gefallen sind. Sie haben ihr Leben gelassen, um der Schreckensherrschaft des Dritten Reiches ein Ende zu setzen. Ihrem Einsatz ist es zu verdanken, dass die deutsche Geschichte einen anderen Lauf nehmen und wenige Jahre nach dem Krieg die freiheitlich demokratische Grundordnung der Bundesrepublik errichtet werden konnte. Ist uns das noch bewusst?

Auf der rechten Seite des Friedhofs liegen Angehörige der Royal Air Force, die im Luftkrieg ihr Leben gelassen haben, auf der linken Seite sind weitere Soldaten bestattet, die in den Jahren 1939–1945 gefallen sind. Darunter befinden sich viele Opfer, die bei der Rheinüberquerung der Alliierten zu Tode kamen, aber auch solche, die bei den Gefechten im Reichswald vom Februar und März 1945 gefallen sind. Man sieht sich mit einem stummen Heer von Gedenkstätten konfrontiert: wohlgeordnet, aus hellgrauem Stein, alle gleich groß, die meisten mit Namen, Geburts- und Sterbedatum gekennzeichnet, einige auch mit Grabsprüchen, die Angehörige anbringen ließen.

„Zu dir, o Herr, ...“

„Im Eingedenken machen wir eine Erfahrung, die uns verbietet, die Geschichte a-theologisch (also ohne Gott) zu denken“, hat der jüdische Denker Walter Benjamin, der selbst vor den Schergen der Nazis fliehen musste, geschrieben. Die Hellsichtigkeit dieser Aufzeichnung ging mir beim Besuch der Kriegsgräberstätte schlagartig auf. So viele Tote, so viele verfrüht aus dem Leben Gerisene! Welche Pläne hatten sie? Von welchen Hoffnungen waren sie umgetrieben? Was hätte aus ihnen werden können? Wem haben sie sich verbunden gefühlt? Soll, kann, ja darf so viel Vergeblichkeit, so viel Leid ohne Antwort bleiben?

Viele Grabinschriften bringen den Aufstand der Hinterbliebenen gegen das Vergessen zum Ausdruck: „Wenn die Erinnerung verblasst und das Leben endet: Er wird für immer in unseren Herzen weiterleben.“ Auf einem anderen Stein steht: „Gegangen, aber nicht vergessen. In Liebe: Frau und Kinder“. Auf einem dritten heißt es: „Tief in unsere Herzen ist die Erinnerung eingegraben. Mom and Dad“. Oder: „Im Garten der Erinnerung treffen wir uns jeden Tag. Vater, Mutter, Schwester“. Welche lebensgeschichtliche Dramatik wird hier in wenige Worte zusammengezogen. Die Trauer über den Verlust spricht sich in den Inschriften, aber vielleicht noch deutlicher in den Leerstellen zwischen den Buchstaben aus. Wenn man sich darüber hinaus klar macht, dass nur noch ganz wenige Angehörige und Freunde leben, die hier ihre Erinnerung beschwören, fährt es einem durch Mark und Bein. →

→ Andere Grabsprüche greifen ins Religiöse aus: „HE GAVE HIS LIFE FOR A NOBLE CAUSE AND PASSED UNAFRAID TO GOD – er gab sein Leben für eine edle Sache und ging ohne Furcht zu Gott“. Oder aus der letzten Strophe des Hymnus „Abide with me“: „HOLD THOU THY CROSS BEFORE MY CLOSING EYES – halte du dein Kreuz vor meine sich schließenden Augen“. Oder: „UNTO THEE, O LORD, DO I LIFT MY SOUL – Zu dir, o Herr, erhebe ich meine Seele“.

Das „kommunikative Gedächtnis“ der Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg, das auf mündlicher Weitergabe des Erlebten beruht und von Zeugen an ihre Kinder und vielleicht noch Kindeskinde weitergegeben wird, ist bereits dabei, nach und nach zu verebben. Es ist daher wichtig, dass das, was im kommunikativen Gedächtnis im Medium der Erzählung erinnert wird, überführt wird in das „kollektive Gedächtnis“, das auf externe Speichermedien wie die Schrift zurückgreift. Archive, Museen, Gedenkstätten, auch Dokumente und Filme können verhindern, dass die Vergangenheit vergeht und ins Vergessen absinkt.

Allerdings braucht es auch lebendige Träger, die ein Interesse an der Geschichte aufbringen, Personen, die nachfragen, nachlesen und forschen, die bereit sind, sich auch von den Geschichten betreffen zu lassen, um das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft vor dem Absturz in Vergessenheit und Gleichgültigkeit zu bewahren. Auch kann die Erinnerung eine Mahnung sein, die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen – ganz im Sinne des spanischen Autors George Santayana: „Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnern kann, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“

Die stummen Grabsteine, die einem auf dem englischen Ehrenfriedhof gegenüberstehen, rufen dazu auf, die Abgründe der Geschichte nicht zu vergessen und das schwache Band zwischen Lebenden und Toten, das die Erinnerung stiftet, nicht abreißen zu lassen. In seinen Aufzeichnungen „Gestern unterwegs“ hat Peter Handke dafür eine treffende Wendung gefunden und von der Gesellschaft mit den Toten als dem „achten Sakrament“ gesprochen. ←

Wenn Priester alt werden

Wer kümmert sich um Priester, wenn sie alt geworden sind? Im Bistum Augsburg gibt es einen Sozialdienst eigens für Geistliche, die aus dem aktiven Dienst geschieden sind. Die Franziskanerin Esther Mayr ist für die Priester zuständig. Sie unterstützt sie in allen Lebenslagen, in denen sie Hilfe brauchen. Das kann etwa die Suche nach einem Platz im Seniorenheim sein, das Aufsetzen einer Patientenverfugung oder Begleitung bei Krankheiten.

Domvikar Martin Riß sieht es als einen wichtigen Auftrag der Kirche an, alten Priestern beizustehen, damit sie nicht vereinsamen, wenn die früheren sozialen Kontakte nicht mehr bestehen. Sie „sollen die Erfahrung machen können, dass das Bistum sich auch im Ruhestand um sie kümmert“. Wichtig sind laut Esther Mayr auch die Pfarrhausfrauen. Sie altern mit den Priestern und müssen ihren Lebensabend ebenfalls regeln. red

Kosmos des Sichtbaren und Unsichtbaren

Die Welt ist komplett entschlüsselt? Von wegen! Gerade die nüchterne Bestandsaufnahme des naturwissenschaftlichen Wissens zeigt das Gegenteil: Vieles bleibt Geheimnis.

Unterhaltsam, anregend und humorvoll, voller Lust am Entdecken und Erzählen macht der Autor den Leser mit den großen Themen der Physik bekannt, mit dem staunenswerten Universum des Größten und Kleinsten, der Wellen und Teilchen, der Raum-Zeit. Auch wer sich mit Quarks, Mesonen, Bosonen, Gluonen nicht auskennt, liest „Das Universum in deiner Hand“ mit Freude und Gewinn. Die Erschließung dieses umfangreichen Werkes (Relativitätstheorie, Quantenmechanik, Stringtheorien, Zeitreisen, Parallelwelten, Multiversen) lohnt jede Mühe. Die ist verlangt, um die meisterhaft erzähl-

ten Ergebnisse modernster Wissenschaft nachzuvollziehen.

Der Physiker Christophe Galfard konfrontiert spielerisch wie erkenntnisfördernd mit der Wirklichkeit in naturwissenschaftlich erfassbaren Dimensionen. Er zeigt, wie absurd, rätselhaft und verwirrend Realität ist, die von Naturwissenschaft samt Technologie erschlossen, zugleich aber auch verschlossen wird, da sich die Horizonte verschieben. Die Wahrheit über die Wirklichkeit entzieht sich jedem letzten Zugriff, wenn wir auch „ein Bild vom bekannten Inhalt unseres Universums haben, das mehr oder minder alles berücksichtigt, was sich mit moderner Technologie herausfinden lässt.“

Auf dem neuesten Stand naturwissenschaftlichen Wissens präsentiert der Autor eine Gesamtschau der Forschung zwischen Newton, Einstein und Hawking, dessen Schüler er ist. Er lässt das, was Welt ausmacht, neu aufscheinen und teilnehmen

an der Faszination durch das Unfassliche und doch Erforschbare. Ein platter Materialismus hat keine Chance: Es gibt viel mehr Unsichtbares als Sichtbares. Der größte Teil der Wirklichkeit ist den Sinnen, die nur „kleine Bullaugen“ sind, entzogen. Wer über das hinaussieht, was unsere Sinne erfassen, erblickt eine unfassliche Welt, die sich in dem Maße entzieht, wie sie sich erschließt. Das Beste nach des Autors Meinung ist das bleibend Rätselhafte, Unerwartbare, Überraschende. Spirituell ansprechbare, geistig rege Menschen finden bei Galfard Einsichten, die Glauben herausfordern und auch stützen.

Ulrich Willers

Christophe Galfard

Das Universum in deiner Hand

Die unglaubliche Reise durch die Weiten von Raum und Zeit und zu den Dingen dahinter (Verlag C. H. Beck, München 2017, 400 S. mit einer Abb., 24,95 €)

Als der Engel auf Teresa zielte

Geflügelt, gewichtlos und in Farbe: Ein voluminöser Band stellt Engel, Teufel und Dämonen der Kunstgeschichte vor.

Engel und Teufel scheinen eher in vergangenen Zeiten beheimatet zu sein und passen so gar nicht ins vernunftgeleitete Weltbild. Aber davon kann nicht die Rede sein. Viele Menschen, die Schwierigkeiten mit dem Gottesglauben haben, sind von der Existenz der Engel überzeugt und lassen sich dies nicht ausreden. Ihr Engellaube beruht auf einem gefestigten emotionalen Fundament.

Auch ohne nähere Erfahrungen mit Engeln glaubt man zu wissen, dass sie geistige Wesen und darum gewichtslos sind. Das Gegenteil gilt für den vorliegenden reich bebilderten Band. Mit seinen elf Kilogramm lässt er sich nur mit Mühe stemmen und ist darum auch schwer zu betrachten und zu lesen. Spötter formulierten diesen Tatbestand in der „Frankfurter Allgemeinen“ etwas boshaft: „Ein Kilo Engel für 18 Euro“. Wer übrigens jetzt den Taschenrechner zückt: Die Rechnung des Journalisten bezog sich auf den Subskriptionspreis, der einst um 100 Euro günstiger war. Wenn man so will, schlagen Engel, Teufel und Dämonen inzwischen sogar mit einem Kilopreis von gut 27 Euro zu Buche.

Man braucht jedenfalls schon einen geeigneten Platz, auf den man den großformatigen Band legen kann, um die Abbildungen auf sich wirken zu lassen. Und Zeit braucht man auch. Doch die Mühe lohnt sich. Man findet hier eine Vielfalt von Bildern, wie sie bisher wohl nie in einem einzelnen Buch dargeboten worden ist.

Drei Beispiele mögen andeuten, was in dem Engel- und Dämonenkompendium der Kunstgeschichte zu finden ist. Da ist zum einen das byzantinische Mosaik „Thronende Maria und thronender Christus“ (6. Jh.), das in der Kirche „Apollinare nuovo“ in Ravenna zu sehen ist. Maria ist dargestellt wie eine rö-

mische Kaiserin, in ein kostbares Purpurgewand gekleidet. Neben ihr stehen vier weiß gekleidete Männer – vergleichbar mit hochrangigen kaiserlichen Ministern. Sie tragen Zepter, Stola und haben mächtige Flügel. Maria trägt ihren Sohn auf ihrem Schoß. Mutter und Kind erwarten Schutz und Huldigung von diesen grandiosen, machtvollen Engelsgestalten.

Die Vorstellung vom „schönen“ Engel findet sich vor allem bei dem Renaissancekünstler Sandro Botticelli. Damals begann der Kult des „schönen Menschen“ und rückte diesen in den Mittelpunkt des Interesses, das die Engel ganz selbstverständlich mit umfasste. Schon die äußere Form des Magnificat-Tondo (1480–1482) bietet ein Bild der Vollkommenheit. Auf den Gesichtern des Rundbildes spiegelt sich der Glanz des Göttlichen, der genauso intensiv auf dem Antlitz Mariens und ihres Kindes leuchtet.

In der „Ekstase der heiligen Teresa“ (1647–1652) von Gianlorenzo Bernini wird deutlich, wie Engel beim Übergang zum Barock eine stärkere Sinnlichkeit und auch Erotik gewinnen. Für Bernini ist der aktive marmorne Engel, der mit einem Pfeil auf die heilige Teresa zielt, eine lebendige junge Frau. Sie nähert sich in bewegtem Gewand der sich in ekstatischer Verzückung bewegenden spanischen Heiligen. Diese Entzückung ist der äußerste Gegensatz zu einer Statik, die die Engel einstmals hatten.

Über die Farbqualität und die Größe der Bilder kann man nicht klagen. Manche Darstellungen hat man in Büchern nie in solcher Leuchtkraft gesehen. Andere Engelder nimmt man gern in sein inneres Engelderbuch auf. Je länger man hier blättert und ruhig betrachtet, umso tiefer taucht man in ihre transzendente, künstlerisch sichtbar gemachte Welt ein. Da erinnert man sich gern auch an so manches „geflügelte“ Wort: Ein Engel ist jemand, den Gott uns ins Leben schickt, unerwartet und unverdient, damit er uns, wenn es ganz dunkel ist, ein paar Sterne anzündet. Oder: Engel sind ideale Wächter, weil sie nie schlafen.

Der Kunsthistoriker und Journalist Gottfried Knapp hat in der „Süddeutschen Zeitung“ darauf hingewiesen, dass das Werk eine Systematik enthält, die dem Leser alle ideologischen und theologischen Wandlungen der seit der Antike beliebten guten und bösen Geister näher erläutert. Die Texte hat die Kunsthistorikerin Maria-Christina Boerner verfasst, „eine der besten Kennerinnen der Materie“. Der auf historische Bildwerke spezialisierte Fotograf Achim Bednorz hat einen Großteil der Objekte für das Buch neu fotografiert und dabei Details ausgeleuchtet, die auf den brillant gedruckten Buchseiten fast in Originalgröße lebendig werden.

Werner Trutwin

Rolf Toman (Hg.)

Angelus & Diabolus

Engel, Teufel und Dämonen in der christlichen Kunst, erläutert von Maria-Christina Boerner, Fotografien von Achim Bednorz (h. f. ullmann publishing, Potsdam 2016, 800 S. mit 1100 Farbfotografien und 4 Aufklappafeln, 299 €)

BETRACHTUNG

Ankunft

Es kommt. Es ist da.
Es wird willkommen heißen.
Sie geben ihm einen Namen.
Es geht. Es ist gegangen.

Sie betten es behutsam
in seinen Kasten.
Das Mädchen, die große Schwester,
hat ihn bemalt –
mit Sonnenblumen.

Er wollte gehen, sagen sie.
Er durfte gehen.
Wir haben ihn begrüßt, sagen sie.
Wir haben ihn gehen lassen.

Und in diesen Sätzen finden sie
ein ganz kleines bisschen Trost.

Elke Langstein-Jäger